Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 26 (1922-1923)
Heft: 9

Artikel: Der Halbscheid
Autor: Ertl, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668512

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wanderlied.

Die Sterne verblassen,
Die Amsel singt im Hag,
In Traum versunkene Gassen
Schaut blütenjunger Tag.
Beschwingte Wolken gehen
Durch klare Morgenluft,
Und Weiten sind und Nähen
Erfüllt von Maienduft.

Da lockt es, zu wallen,
So weit der Himmel blaut,
Durch hohe Waldeshallen
Und Fluren sonnetraut.
Der Winter ist vergessen,
Vergangen jedes Leid —
O Jubel unermessen,
O goldne Wanderzeit!

Heinrich Anacker, Zürich.

Der Halbscheid.

Novelle von Emil Ertl.

In dem ansehnlichen Marktflecken Loibming, der in einem breiten Gebirgstal der Ostalpen liegt, stand unter der gewölbten Torfahrt eines alten, behäbigen Bürgerhauses ein Seilerrad. Ein Junge, der auf einem Schemel daneben saß, drehte gleichmäßig und behutsam, wie es ihm beigebracht worden, die Kurbel.

Die Schnüre, die an dem Rade befestigt waren, liefen die Torfahrt entlang über die Böcke oder Rechen durch einen gestreckten Hofraum, dann durch eine zweite Torfahrt unter einem Hintergebäude hindurch und abermals über einen länglichen Hof — fast hätte man glauben können, sie sollten überhaupt kein Ende mehr nehmen. Aber wie alles Irdische nahmen doch schließlich auch sie ein Ende und zwar bei einem zweiten Rade, das an der äußersten Grenze des Hinterhofes knapp vor dem niedrigen Lattenzaun aufgestellt war, der das buntblühende und mit schönen farbigen Glaskugeln geschmückte Blumen- und Nutzgärtlein befriedete.

Der Abstand der beiden Räder voneinander maß sechzig Klafter oder darüber; aber der Seilermeister Thomas Tribuser war mit seinem schneeweißen Nikolobart noch ein rüstiger Mann, der keine Müdigkeit kannte. Von je daran gewöhnt, in seinem Gewerbe selbst tüchtig zuzugreifen, war er bei günstigem Wetter schier von früh bis spät auf den Beinen, zwischen Vorder- und Hinterrad so beharrlich auf- und niederschreitend, daß er am Feierabend manchmal mehrere Meilen Weges zurückgelegt haben mochte, hätte man alle Teilstrecken aneinanderstückeln wollen. Dabei konnte er nicht einmal, wie es sonst unter Menschen üblich, zwischen beiden Ohren seiner Nase nachgehn, sondern mußte sich die ganze Zeit in entgegengesetzter Richtung vorwärts, das heißt, eigentlich rückwärts bewegen, wie es eben Gebrauch ist bei Krebsen und Seilern. Es machte ihm aber Vergnügen, er tat es gemächlich mit Umsicht und Besinnlichkeit und ließ sich Zeit dabei.

„Denn der Seiler," pflegte er zu scherzen, „wird umso eher fertig, je mehr er seine Sache

in die Länge zieht." Und wenn er gelegentlich einmal nach des Tages Arbeit mit ein paar anderen Handwerksmeistern beim Schoppen saß und jeder sein Gewerbe lobte, dann kam es wohl vor, daß Meister Tribuser, nachdem er sich mit einem kräftigen Schluck gestärkt, behaglich schmunzelnd sagte: „Der Seiler ist schließlich von allen doch am besten daran, denn er ist der einzige, der vorwärts kommt, auch wenn er zurückgeht."

Wie gewöhnlich, so befand denn auch an dem lerchenzwitschernden Frühsommer-Nachmittag, mit dem diese Geschichte anhebt, der wackere Seilermeister sich auf seiner rückläufigen Wanderschaft, indem er kleine Büschelchen Fasern aus dem Hanfsträhn rupfte, den er um den Leib gewunden trug, und sie sorgsam in den länger und länger wachsenden Faden hineinzwirnte. Mit „Heda!" und „Hollah" zu dem Buben am Vorderrad hinüber, je nachdem dieser bald behender, bald wieder lässiger orgeln sollte, ging's vergnüglich krebsend den ersten langgestreckten Hof entlang, dann Schritt für Schritt unter der Torfahrt des Hinterhauses hindurch und schließlich wohlgemut in den zweiten Hof hinein, wobei die blechharte Linke unablässig neue Fasern zupfte und andrehte, während die kräftig zufassende Rechte, die mit dem Spinnlappen bewehrt war, die fertig gesponnene, aber noch ruppige Schnur sorgfältig ausglich und glatt polierte.

In seinem Eifer merkte Thomas Tribuser nicht, daß er schon knapp am Hinterrad stand und, wenn er noch einen ausgreifenden Schritt nach rückwärts tat, ans Garten-Gatter stoßen mußte. Da sagte unversehens eine Stimme in seinem Rücken: „Stock an, Herr Meister!" Und als er sich jäh herumdrehte, stand da etwas wie ein Mensch im Krautgärtlein und lugte über Phlox und Zaun zu ihm herüber in den Hof. Genauer besehen war's im Grunde vielleicht nichts anderes als ein Feldgrauer, was so unerwartet über dem Garten-Gatter aufgetaucht war, aber die Montur, die er trug, war so verschlissen und verfärbt und hing ihm so schlottrig um den ausgemergelten Leib, daß er im ganzen fast eher einer Vogelscheuche glich als einem Menschen. Darum musterte Meister Tribuser die nichts weniger als Vertrauen einflößende Gestalt mit einigermaßen mißtrauischen Blicken.

Unter so streng prüfender Betrachtung ein wenig in Verlegenheit geraten, grüßte der Soldat oder Invalide, oder was er sonst sein mochte, ehrerbietig mit seiner arg mitgenommenen Feldmütze, aber nicht militärisch durch Anlegen der Hand an den Schirm, den die Mütze übrigens gar nicht mehr besaß, sondern nach Art der Zivilisten durch Entblößen des Hauptes: „Ich sag' halt grüß Gott und gelobt sei Jesus Christ!" Und mit einer Bewegung, als ob er sich gleich wieder trollen wollte, setzte er schüchtern und wie entschuldigend hinzu: „Möcht' aber nicht ungelegen kommen, Herr Meister, und beileibe nicht bei der Arbeit stören!"

„Wird so schlimm nicht sein", antwortete der Meister, durch die unterwürfige Art des Fremden mit dessen äußerer Erscheinung bereits halb und halb ausgesöhnt. Und indem er dem Buben am Vorderrad ein Zeichen gab, daß er mit Drehen innehalten solle, und den Spinnlappen im Schurzfell versorgte, wendete er sich leutselig dem bedauernswert aussehenden Menschen zu: „Auch so ein armer Heimkehrer, wie? Viel Schlimmes durchgemacht da draußen? Woher kommt er denn, wenn man fragen darf?"

„Aus der Kriegsgefangenschaft," antwortete der Heimkehrer, noch immer die Mütze in der Hand. „In Nikolsk-Ussuriski bin ich eingenäht gewesen und dann in die rote Armee gesteckt worden. Schließlich, wie ich zu gar nichts mehr zu brauchen war, da haben sie mich halt doch eschappieren lassen ..."

„Aus der Kriegsgefangenschaft, hm, hm ... Und dann noch in die rote Armee gesteckt? ... Verflixt noch einmal! ... Sonach hat der Krieg für Euch noch ein paar Jahre länger gedauert als für die andern?"

„Ist vielen so gegangen, daß sie nicht früher heimfinden konnten."

Mitleidig griff der Meister in die Hosentasche und hielt ihm eine Gabe hin: „Da habt Ihr etwas auf die Wanderschaft, gesegn'es Gott!" Als er aber merkte, daß der andere wie erschrocken zögerte, geriet er in Unmut und versuchte es statt mit dem Segen Gottes jetzt mit dem Fluchen: „So nehm' er's doch in drei Teufels Namen, er z'nichter Jammerlappen!" polterte er gutmütig-unwirsch heraus ... „Ist gut gemeint! Oder will er sich den Luxus leisten, auch noch stolz zu sein?"

„Verübelt mir's nicht," antwortete der Heimkehrer, seine Mütze wieder aufs leicht er-

graute Haar stülpend; „aber so war's nicht die Absicht. Nur ehrlich guten Tag sagen wollt' ich Euch, wenn ich Euch unter vier Augen sollt' erwischen können, und fragen, wie's mit der Gesundheit steht. Und gleichzeitig auch Abschied von Euch nehmen, auf Nimmerwiedersehen ... Das war meine Vornahme schon im gelben Sibirien drüben, für den Fall, daß ich die schöne wunderschöne grüne Heimat noch einmal sollte betreten dürfen. Und weil es mir nun wirklich so geworden ist, daß ich noch einmal nach Loibming komme, so hab' ich's doch nicht g'raten können, Euch aufzusuchen. An allen anderen schleich' ich mich vorbei wie ein Hühnerdieb — dem Meister Tribuser, dem hätt' ich gar zu gern noch einmal die Hand gedrückt in meinem Leben."

Mit einer unwillkürlichen Bewegung hatte Meister Thomas die schwarze Hornbrille mit den kreisrunden Gläsern in die Stirn geschoben, um den Unbekannten, der ihn doch zu kennen schien, noch schärfer als früher ins Auge zu fassen. Daß ihm der arme Mensch völlig fremd vorgekommen wäre, das hätte er jetzt eigentlich nicht mehr behaupten können. Und doch forschte er in diesem verwitterten und durchfurchten Antlitz vergeblich nach Aufschluß, ja, je länger er es studierte, umso ratloser wurde er.

„Verflixt, wer kann das nur gleich sein?" brummte er nachsinnend, während er die Schirmkappe abnahm und mit der flachen Hand über den kahlen Kopf strich, als wollte er damit der Erinnerung nachhelfen ... „Ist mir doch, als wär' ich ihm wirklich schon einmal irgendwo begegnet und müßt' ihn von Rechtswegen eigentlich kennen!"

„Freilich müßtet Ihr ihn kennen!" ermunterte ihn der Heimkehrer. „Denkt nur ein bissel nach!"

„Weiß aber beim besten Willen nicht, wo ich ihn hintun soll?"

„Recht gut anschauen halt!"

„Schau ihn eh' die ganze Zeit an wie die Kuh das neue Tor."

Da hielt es der Heimkehrer schließlich doch für angezeigt, ihm zu Hilfe zu kommen und etwas wie einen Anhalt an die Hand zu geben.

„Vielleicht, daß der Herr Meister seinen Rauchtobak früher manchmal bei Kaufmann Kandler eingekauft hat?"

„Meinen Rauchtobak, den hab' ich freilich seit je beim Kaufmann Kandler gekauft und tu's heute noch. Das heißt, im gleichen Laden halt — sind jetzt andere Leute drauf, das weiß ich gut. Denn der Kandler selbst, der verkauft längst keinen Rauchtobak mehr!"

„Der Kandler —?" fragte der Heimkehrer gespannt und sichtlich beunruhigt.

„Gleich zu Anfang des Krieg's gefallen und begraben!"

Voll aufrichtiger Kümmernis wiegte der Heimkehrer den Kopf teilnehmend hin und her: „Was Ihr nicht sagt? Gefallen? Der Kandler? So, so ... auch der! ... Schad um ihn! Ist mir recht leid um den! War ein braver Mann!"

„Ja, es haben viele ins Grab beißen müssen," stimmte Meister Tribuser ihm zu. „Mehr als vierzig Mann allein von einer so kleinen Gemeinde wie die unsrige! Und mancher darunter, um den es schade ist ... Auch dem Kandler sein Gehilfe, der Bertl Sommerauer, ist gefallen. War ebenfalls ein braver Mensch, das."

„Der Bertl Sommerauer?" sagte der Heimkehrer, während er mit der rechten Hand, indessen die Linke wie leblos herunterhing, eine Blüte vom Phlox zerkrümelte, die er, ohne es selbst zu wissen, abgerissen hatte. „Der Bertl Sommerauer —?" wiederholte er ... „Ah belei! Der ist nicht gefallen! Den werden sie schon wieder zusammengeflickt haben!"

„Will er's besser wissen als ich?" begehrte der Alte auf. „Wo ich dem Bertl sein Vormund gewesen bin und die gestempelte Toterklärung, von seinem Kommando bestätigt, in diesen meinen eigenen Händen gehalten habe?"

„Es ist mancher tot gemeldet worden," sagte der Heimkehrer trocken, „und doch nachträglich wieder auferstanden."

„Der Sommerauer, der steht, Gott sei's geklagt, nicht wieder auf," beharrte der Meister, in Hitze geratend; „dafür bürg' ich Euch! Ist doch sein Name sogar auf dem Denkstein vor der Kirche eingegraben, den wir erst kürzlich für die im Krieggebliebenen Gemeindesöhne gestiftet und eingeweiht haben! Engelbert Sommerauer, dort und dort gefallen, am so und sovielten — in goldenen Buchstaben steht's dort zu lesen. Geht hin und seht euch's an, statt ins Blaue zu reden und mir abzustreiten, was ich doch besser wissen muß!"

„Ins Blaue hab' ich nie geredet," wehrte sich der Heimkehrer, trotzig zu Boden blickend. „Und daß sie dem Bertl solche Ehren erweisen,"

sagte er, „dafür kann ich nichts. Daß er aber nicht gefallen ist, und daß der schäbige Rest, den die Lazarette von ihm übrig gelassen haben, noch heute am Leben ist — das weiß ich halt nun einmal doch besser als Ihr und besser, als irgendwer sonst auf der Welt es wissen kann!"

Auf diese Worte hin stutzte Meister Tribuser, trat einen Schritt zurück und dann wieder einen Schritt vor, neigte sich zur Seite, den Menschen im Profil zu betrachten, und spürte in seinem Gesichte einem halbverschollenen Erinnerungsbilde nach, das er nun endlich wie hinter einer Maske aus den zerstörten Zügen plötzlich glaubte hervorscheinen zu sehen.

„Der Bertl!" schrie er wie vom Donner gerührt auf. „So bist du's wirklich selbst? Der Engelbert Sommerauer und kein anderer? Aber Mensch, wie schaust aus!"

„Anders schon als früher, gelt? Das will ich glauben!" sagte der Heimkehrer, und während sein Mund sich zu einem krampfhaften Lachen verzerrte, wischte er sich mit dem Ärmel der gesunden Hand über die Augen, die sich mit Wasser gefüllt hatten.

„Maria und Josef, wie schaust du aus!" wiederholte der Meister, dem es noch immer schwer fiel, in dem Fremden den hübschen, gesunden und frischen jungen Menschen von einst wiederzuerkennen. Und im selben Augenblick bereuend, daß er seinem Entsetzen so offen hatte die Zügel schießen lassen, fügte er gleichsam tröstend hinzu: „Für einen Gefallenen übrigens nicht einmal so übel. Nur für einen Lebendigen langt's halt noch nicht."

Allmählich fing er doch an, sich von seinem Staunen zu erholen, und nun fand er erst Worte, seinen totgeglaubten und so unerwartet wieder auferstandenen Mündel gebührend zu begrüßen. Übers ganze Gesicht strahlend vor gutmütiger Freude, ihn leibhaftig vor sich zu sehen, hieß er ihn herzlich willkommen und lud ihn ein, sein Gast zu sein.

„Aus ist es! Aus ist es! So eine Überraschung! Also, nur gleich eintreten, Bertl, vorwärts, avanti! Zieh dich nicht so!" sprudelte er ungeduldig heraus, mit Schwenken der Arme gleichsam nachhelfend, als wolle er ihn dadurch in Bewegung setzen ... „Schwing dich, Bertl, schwing dich! Bleibst bis auf weiteres bei mir, ich nehm' dich in meine Obhut, mußt wieder in ein geordnetes Wesen hineinkommen! Denn gehechelt bist du nun genug, das Werg und die Schäbe wird dir das Schicksal ausgerupft haben, gieb acht, es läßt sich noch ein feiner Faden spinnen und ein haltbares Seil drehen aus deinem Leben, wenn du in die rechten Hände kommst. Dazu ist es aber auch notwendig, daß du wieder einmal ein Dach über dem Kopfe hast. Oder meinst du, ich lasse dich auf der Landstraße platt machen? Da kennst du mich schlecht! Mußt selbstverständlich bei mir wohnen, mein Haus ist gottlob groß genug für ein Dutzend solcher Krisspindeln*) wie du eins bist! Paß nur auf, wie ich dich herausfüttern werde, will schon dafür sorgen, daß mit der Zeit wieder ein Mensch aus dir wird! Denn jetzt bist wohl ein armer Hascher, da heißt's nachhelfen, laß mich nur machen! ... Aber so komm endlich herein," redete er ihm zu. „Wirst doch nicht am Zaungatter stehen bleiben wollen?"

Der Bertl indessen zögerte, er schien wirklich am Zaungatter stehen bleiben zu wollen und gebrauchte Ausflüchte. Er könne sich in Loibming nicht aufhalten, es sei hier für ihn kein Bleibens, aus verschiedenen Gründen — morgen früh müsse er weiter. Und da er niemandem sonst im Orte unter die Augen treten wolle, gehe er lieber ins Haus gar nicht hinein und sei nur froh, wenigstens des Meisters Tribuser gleichsam hintenherum habhaft geworden zu sein, um sich bei ihm zu melden und gleichzeitig auch wieder zu beurlauben. Denn er gedenke nie mehr nach Loibming zurückzukehren, es gebe zu viele schöne Erinnerungen aus früheren Zeiten, die für ihn mit diesem Orte verknüpft seien. Darum möge der Herr Meister es nicht krumm nehmen oder als Undank auslegen, wenn er all das ihm zugedachte Gute und die angebotene Gastfreundschaft nicht annehmen könne. Im Gegenteile sage er für so viel unverdiente Lieb' und Fürsorge aus vollem Herzen Vergeltsgott, doch habe er sich ein Lager für die Nacht bereits gesichert, da draußen bei einem Bauer; so brauche er auch nicht zur Last zu fallen. Aber eine inständige Bitte hätte er noch auf dem Herzen: wenn der Herr Meister ihm halt erzählen und berichten wollte, was sich die Jahre her alles ereignet hätte, wie es gehe und stehe, und besonders, was sich vom Herrn Meister selbst und den Seinen Gutes vermelden lasse.

Meister Tribuser sah enttäuscht und betre-

*) Hagerer, schwächlicher Mensch.

ten drein, aber er redete nicht mehr zu, vielleicht hatte er nachgegeben und wollte dem Bertl seinen Willen lassen. Übrigens schien er sich seine eigenen Gedanken zu machen und sinnierte sichtlich etwas verstimmt vor sich hin.

„Ganz wie es dir paßt. Ich kann dich natürlich nicht zwingen... Aber eine Jause wenigstens," sagte er, „hättest schon bei mir einnehmen können, mein' ich, und eine Schale Kaffee mit mir trinken? Antreffen würdest nicht eine Seele, da hat's keine Gefahr. Bin einschichtig geworden, wenn du's noch nicht weißt.... Denn seit die Christine nicht mehr daheim ist", fügte er zögernd hinzu, und eine flüchtige Röte verfärbte des alten Mannes Wangen... Er stockte, unterbrach sich und begann aufs neue, seine Verlegenheit bemeisternd: „Ja, siehst du, so geht es einem, wenn man alt wird. Die Kinder laufen einem davon, sucht sich jedes sein eigenes Nest... Und seit nun auch die Christine sich verheiratet hat," endigte er entschlossen, seither hab' ich keins mehr von meinen Kindern im Hause."

Der Bertl hatte den Blick zu Boden gesenkt, er gab keine Antwort, er tat keine Frage, er schwieg. Die Blumen, die zu seinen Füßen blühten, schienen seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Er bückte sich nieder, brach eine gesprenkelte Nelke und befestigte sie umständlich an seiner Soldatenmütze....

„Auf eine Schale Kaffee, meint Ihr?" nahm er unerwarteter Weise die Unterhandlungen wieder auf. „Da kann unsereins freilich schwer widerstehn. In Gottes Namen also — wenn's wirklich erlaubt ist und der Herr Meister so gut sein will..."

War's die Nachgiebigkeit Tribusers, was ihn umgestimmt hatte? War's die Mitteilung, daß Christine nicht mehr im Hause sei? Oder der Wunsch, Näheres über ihre Heirat zu erfahren? Genug, er schien plötzlich anderen Sinnes geworden und setzte sich in Bewegung. Das Gattertürchen knarrte, auf seinen Stock gestützt, humpelte der Invalide in den Hof.

Mühselig genug schleppte er sich näher, erst jetzt konnte der Meister voll ermessen, wie elend der arme Kerl daran war. Mit dem linken Bein hatte es anscheinend einen Haken und mit der schlaff herabhängenden linken Hand, die dunkel und wie aus Leder war, offenbar auch. Aber die rechte Hand wenigstens, während der Handschuh der Linken vorübergehend den Stock zu halten bekommen hatte, erwiderte doch wie eine gesunde den Druck, als der wiederversöhnte Meister sie jetzt mit Herzlichkeit ergriff und kräftig schüttelte.

„Nochmals willkommen daheim! Freut mich unsinnig, daß du wieder da bist..., und daß du überhaupt noch da bist!"

„Ganz bin ich eh' nimmer da," meinte der Bertl mit einem Anflug von Galgenlaune. „Die ganze linke Seite ist mir abhanden gekommen. „Den Halbscheid" haben sie mich deswegen geheißen, im Lager — aber das ist eine arge Übertreibung. Ein bissel mehr als die Halbscheid ist von mir schon noch vorhanden! Sogar gute drei Viertel noch, kann man sagen. Das vierte Viertel freilich, das liegt in Rußland begraben. Bald der jüngste Tag anhebt, kann ich meine Knochen erst mühsam zusammensuchen, eh' daß es eine endgültige Auferstehung gibt."

„Auferstehung des Fleisches, heißt es," gab Meister Thomas, auf den Ton eingehend, zu bedenken: „Daraus folgt, daß es auf die Knochen nicht ankommt."

Damit knotete er den Hanfsträhn, den er um die Mitte trug, vom Leibe, hing ihn an den Spindelhaken des Hinterrades und verständigte den Buben mit einem gellen Pfiff, daß die Arbeit für heute zu Ende sei.

„Feierabend! Und wenn's auch noch nicht ganz an der Zeit ist — einen so raren Besuch gibt's nicht jeden Tag."

Während der Handbube sich daran machte, die Geräte aufzuräumen, geleitete er seinen Mündel über den holprigen Hof und beobachtete ihn verstohlen von der Seite, wie er an seinem Stock sich unbehilflich auf dem beschwerlichen Katzenkopf-Pflaster fortarbeitete. So jung noch und so entsetzlich zusammengeschossen! Er fühlte das Bedürfnis, etwas Ermunterndes zu sagen.

„Kannst ja eh' noch laufen wie ein Wiesel, was willst du mehr?"

„Ja, auf's Leimen verstehen sie sich heutzutag. Ist aber alles Lug, die ganze linke Seite falsch, Arm und Bein. Prothesen heißt man das. Wenn ich noch in die Kinderlehr' ginge, so müßt' ich auf die Frag' im Katechismus: Wer hat dich erschaffen? zur Antwort geben: die rechte Seite unser Herrgott, die linke der Bandagist."

„Ein Glück, daß es nicht die rechte Hand gewesen ist! Und wenn du die linke so gut ge-

brauchen kannst wie den linken Fuß, so geht dir eh' nichts ab. Dann kannst du dir noch dein Brot verdienen und hast's nicht not, mit einem Werkel*) zu gehn."

„So fein wie der Fuß laßt sich die Hand freilich nicht nachmachen. Aber für die Handlung wär' ich schon noch was nutz. Sogar Stanitzeln**) drehn hab' ich schon probiert, und mit ein bissel Praxis, mein' ich, könnt' ich's wieder erlernen ... Aber g'freun tut mich halt nichts mehr recht," schloß er. „Kein Geschäft nicht und keine Arbeit nicht und das Faulenzen erst recht nicht."

„Es kommt alles auf die Übung an," sagte der Meister. „Was einer fleißig tut, das tut er schließlich auch gern. Nur das Faulenzen macht eine Ausnahme. „Das magst du üben, so fleißig du willst, es wird dir nur immer zuwiderer ..."

Und nach einer Weile, nachdem sie durch die Torfahrt des Hinterhauses durchgekommen waren, fuhr er fort: „Du bist halt jetzt ein bissel gar zu lang immer nach derselben Richtung herumgedreht worden, mein' ich —. Und das ist im Leben so schädlich wie in der Seilerei. Ein links gesponnenes Garn muß nach rechts gedreht werden, wenn eine gute Schnur daraus werden soll. Und willst du aus den rechts gedrehten Schnüren ein gutes Seil machen, so mußt du sie wieder links herum drehen. Sonst wird das Seil hart und ungefüg und krümmt sich in einen widerspenstigen Wirbel zusammen, daß es zu nichts mehr zu brauchen ist. So mußt du halt jetzt auch eine Zeitlang nach der richtigen Seite gedreht werden, daß du aus dem Wirbel wieder herauskommst. Aber wie ich dich kenne, Bertl," sagte er ermutigend, „so steht es mit dir so: Bald du dich nur wieder an eine geregelte Tätigkeit gewöhnst, wird dich auch die Arbeit wieder zu freuen anfangen ... Also nur nicht verzagen," schloß er, indem er die Wohnungstür auftat, an der sie angelangt waren, und seinem Gast den Vortritt über die Schwelle ließ; „nur nicht verzagen, sag' ich alleweil, und nur nicht kleinmütig werden! Es wird sich schon alles wieder einrenken!"

In der Wohnstube, in die er ihn führte, hingen noch unverändert all die alten Schaustücke an der Wand, die Bertl von früher kannte, die Schützenpreise und Anerkennungsurkunden verschiedener Vereine und Genossenschaften, das Ehrendiplom der Loibminger Freiwilligen Feuerwehr und die nach kümmerlichen Photographien hergestellten lebensgroßen Brustbilder verstorbener Familienmitglieder in ihrem Sonntagsstaat, ungeschlachte Monstrositäten mit Köpfen wie die Ochsen und Kühe. Im Glaskasten, einer stattlichen Überflüssigkeit aus Großväterszeiten, prangten noch die gleichen Raritäten wie einst, die geschliffenen oder farbigen Gläser, die gemalten Tassen, die kunstvollen Ostereier in deren Innerem ganze Landschaften zu sehen waren, sowie allerhand silberne Gebrauchsgegenstände, die kein Mensch jemals gebraucht hatte. Und es war wunderbar anzusehen, wie die Spiegelwände des Schranks all die Herrlichkeiten vervielfältigten und so emsig zurückwarfen, daß ein wahrer Märchenschatz daraus wurde.

Ja, es gab in dieser Stube eine Menge anziehende Dinge, die dem Bertl wohlbekannt waren, teils schöne, teils ehrenvolle, teils sonstwie bemerkenswerte. Er erinnerte sich, wie sie ihn schon als Knaben ergötzt oder gar geblendet und auch noch in späterem Alter mit Respekt erfüllt hatten, weil in ihnen die Achtung, die sein Herr Vormund genoß, seine Verdienste und sein bürgerlicher Wohlstand gleichsam greifbar wurden. Als er sie aber jetzt wiedersah, wiedererkannte und auf demselben Fleck unverändert wieder vorfand, wo sie einst gehangen oder gestanden, da begriff er deutlicher als je zuvor, welch eine lange, lange, wertvolle Zeit seines Lebens ihm unwiderbringlich verloren gegangen, und wie traurig die Veränderung war, die sich inzwischen mit ihm vollzogen hatte.

Der gute Meister Tribuser merkte, wie der Trübsinn ihn beschlich, er verstand, was in ihm vorging, und konnte ihm sein Leid nachfühlen. Umsomehr bemühte er sich ihn aufzuheitern. Er plauderte, scherzte, erzählte ihm dies und jenes spaßhafte Stücklein von entfernteren Verwandten und Bekannten, oder suchte seine Gedanken abzulenken, indem er über die allgemeinen Verhältnisse, die entsetzliche Teuerung, die Schwierigkeiten im Gewerbe sich äußerte. Daß der Bertl eigentlich etwas ganz anderes hören und erfahren wollte, ahnte er freilich. Und es lag ihm auch selbst etwas auf dem Herzen, das er gern noch ausgesprochen hätte. Aber er fand nicht den Mut, davon anzufangen, und wagte

*) Drehorgel.
**) Düten.

den heiklen Punkt vorderhand noch nicht zu berühren.

Die Hauserin, die dem Meister Thomas die Wirtschaft führte und die in der Vorkriegszeit noch nicht dagewesen war, ging ab und zu, den Kaffeetisch zu decken. Bertl kannte sie nicht und hatte darum auch keinen Anlaß, mit ihr zu reden, oder sie sonst zu beachten. Er bemerkte nur, wie sie dem Glasschrank eine vergoldete Kaffeetasse entnahm und für den Gast auf den Tisch stellte. Erst später, als die beiden einander gegenüber Platz genommen und Tribuser ihm fürsorglich das duftende schwarze Getränk einschänkte und Milch dazu goß, gewahrte er, daß die Ehrentasse, welche die Hauserin aus reinem Zufall für ihn gewählt hatte, in goldenen Buchstaben die Aufschrift „Christina" trug. Er las den geliebten Namen und war wie benommen durch den Gedanken, daß es Christinens Schale sei, aus der er trinken sollte. Plötzlich dämmerte ihm eine Erinnerung auf, er erkannte die Tasse, vor vielen, vielen Jahren hatte er selbst sie der Christine, seiner Verlobten, zum Geburtstag verehrt. Das Silberlöffelchen zitterte in seiner Hand, während er den Zucker umrührte, und klirrte vernehmlich an das feine Porzellan der Tasse. Verwundert blickte der Meister auf und ließ fragend und wie besorgt sein Auge auf ihm ruhen.

„Es sitzt jemand mit uns zu Tisch," sagte leise und dumpf der Heimkehrer. „Unsichtbar, aber ich seh's deutlich. Es heißt mich außer Euch noch jemand anders willkommen in Eurem Hause. Unhörbar, aber ich hör' es. Es ist nur ein Geist, den ich seh' und höre, aber ich selbst bin ja auch nicht viel mehr als ein Geist in einem halben Körper. Und die Geister brauchen doch nichts zu vergessen —? Sie können einander gut bleiben, das ist noch lange keine Sünde!"

„Was ist dir Bertl?" fragte Tribuser erschrocken und griff nach seiner Hand. Sein erster Gedanke war, dem unglückseligen „Halbscheid" müsse da draußen auch sein Verstand halb und halb abhanden gekommen sein, worüber sich eigentlich niemand hätte wundern können. Da drehte der andere die vergoldete Tasse so herum, daß der Meister die Aufschrift lesen konnte, und nun begriff er sofort. Er faßte sich ein Herz, und seine Zunge löste sich.

„An die Christine hast du denken müssen? Ja, das ist ihre Kaffeeschale gewesen, weiß nicht, von wem sie sie einmal bekommen hat. Aber seit du eingerückt warst — es muß etwas wie ein Gelübde gewesen sein — hat sie durchaus nicht mehr daraus trinken wollen. Erst, wenn du wieder da wärst! Und da ich damals Eure Heirat immer hinausgezögert hatte, weil du mir noch zu jung warst, so hoffte sie, wenn du als ruhmreicher Vaterlandsverteidiger heimkämst, würdest du mir alt und reif genug sein. Wer hätte zu jener Zeit gedacht, daß der Krieg so lange dauern, und daß es so enden würde! ... Aber auch heute noch," sagte er warm und herzlich, „würde sie dich gern hier willkommen heißen, das hast du richtig gespürt, Bertl, und erraten. Und mehr noch! Mit tausend Freuden würde sie dich begrüßen und Gott auf den Knieen dafür danken, daß er dich am Leben erhalten hat. Daß ein Mensch so viel Tränen haben kann, wie sie vergoß, als es hieß, du seist gefallen, das hätt' ich nie für möglich gehalten. Wenn je ein Mädel einen gern gehabt hat — so lieb, wie die Christl dich hatte, das wird's nicht leicht wieder geben. Und das ist's, was mir auf dem Herzen liegt, und was ich dir noch sagen muß: Drei Jahre lang hat sie um dich getrauert wie eine Witwe. Und wie dann die Bestätigung vom Kommando gekommen ist und kein Mensch mehr eine Hoffnung auf dich hat haben können, dann hat's erst recht noch eine lange Müh' gekostet, eh' es uns gelungen ist, sie zu überreden ..."

Er hielt inne und überlegte, wie er das, was er noch vorzubringen hatte, dem Bertl am schmerzlosesten dartun und auslegen könnte, und fuhr dann fort: „Daß sie ihr ganzes Leben um einen Gefallenen vertrauern sollte — das haben wir alle nicht zugeben wollen, ich nicht und ihre Schwestern nicht. Und ist doch auch begreiflich! Wie ich dich kenne, siehst du es selbst ein. Nun, und so hat sie sich halt endlich entschlossen ... Ist so weit ein recht braver Mensch, der andere. Ein Bissel ungleich vielleicht, wie wenn man beim Litzen-Zwirnen die Enden der Fasern nicht sorgfältig genug einreiht — da wird die Schnur an manchen Stellen etwas zu dünn, an anderen wieder ums merken zu dick. So wechselt es manchmal auch bei ihm. Aber sonst, wie gesagt, ein braver und fleißiger Mensch. Sie lebt zufrieden mit ihm, sind auch zwei Kinder da. Werden jetzt vier Jahre sein, daß ich ihnen die ehemals Kandlerische Handlung gekauft habe, ihr und ihrem Mann, dem Josef Ditzin-

ger, den du ja auch gekannt hast ... Er ist recht tüchtig im Geschäft", schloß er erleichtert aufatmend, weil es endlich heraus war. „Sie haben sich gut eingearbeitet, die zwei Leuteln. Werden es zu etwas bringen."

Der Bertl löffelte Kaffee, stopfte große Stücke Gebäck in die Tasse, auf der der Name „Christina" stand, und schien ganz in der Fütterung aufzugehen.

„Also hat sie's gut getroffen? So ist sie wohlauf und geht alles nach Wunsch?"

„Wie ich dir's sage, sie ist im ganzen recht zufrieden."

Der Heimkehrer lehnte sich in seinem Sessel zurück, zog ein aus Löchern bestehendes Taschentuch aus dem Hosensack und putzte sich umständlich die Nase.

„Das war wohl ein großes Glück," sagte er, „daß der Herr Meister uns damals das Heiraten noch nicht erlaubt hat. Denn wären wir verheiratet gewesen, so hätte die Christine jetzt anderthalb Männer, oder gar — bloß einen halben."

Der Alte stutzte, es klang fast wie ein Scherz oder gar Spott, was der Bertl da sagte. Aber dieser schien wirklich nur an der Geliebten Los und nicht im entferntesten auch an das seine zu denken.

„Ein großes Glück war das für die Christine," wiederholte er. „Ihr habt damals recht getan! ... Aber auch mir," fuhr er fort, „ist heute ein großes Glück widerfahren. Als „Halbscheid" komm' ich nicht mehr in Betracht, das weiß ich, und es wär' auch ein Verbrechen, wenn ich noch mit dem leisesten Gedanken an sie hätte denken wollen. Gewissenlos bin ich doch nie gewesen, und das einzige, was ich mir in dieser Welt noch gewünscht habe, war: daß es ihr gut gehen möchte. Und nun vernehm' ich von Euch, Meister Tribuser, daß mir dieser Wunsch in Erfüllung gegangen ist. Und erfahre noch dazu aus Eurem Munde, wie lieb sie mich gehabt hat. Könnt Ihr begreifen," — er fuhr sich mit dem zweifelhaften Taschentuch über die Augen — „was das für mich getretenen Hund bedeutet? Den ganzen Rest meines Lebens werde ich davon zehren und nie wieder klagen, wie es mir auch immer noch bestimmt ist. So glücklich, so unsagbar glücklich habt Ihr mich gemacht! Denn jetzt weiß ich es: sie hat mich wirklich lieb gehabt und mir Treue gehalten bis in den Tod!"

„Ja, bis in den Tod!" wiederholte er sich aufrichtend und sprach erregt auf den Alten ein. „Denn für die Christine bin ich wirklich tot und bleibe es auch! Ihr müßt es mir heilig in die Hand hinein versprechen, Meister Tribuser, daß Ihr mich nicht verraten werdet! Sie darf es nicht erfahren, daß ein Stück von ihrem Bertl noch am Leben ist. Denn so gern ich Euch aufs Wort glauben will, daß sie mir das bißchen Leben von Herzen gönnt, und daß sie sogar eine Freude darüber hätte, wüßt' sie, daß ich noch da bin — es wäre doch auch viel Jammer und Mitleid und Erinnerung dabei. Sie soll aus ihrem beruhigten Dasein nicht wieder aufgestört werden! Ich schleiche mich schon durch, von selbst kennt mich eh' niemand im Ort, darauf hab' ich schon mit Euch die Probe gemacht. Und morgen früh bin ich wieder fort. Also, mit Handschlag, Herr Meister: ich bin tot, und Ihr wißt nichts von meiner Auferstehung!"

Ein paar Augenblicke zögerte Meister Thomas, es schoß ihm der unsinnige Gedanke durch den Kopf, ob der Bertl nicht wie einst als Gehilfe ins Kaufmannsgeschäft vormals Kandler eintreten könnte? Ein solcher „Halbscheid" zählte doch gar nicht mehr als Mann! ... Aber schon nach dem vorsichtigsten Auf-den-Buschklopfen kam er zur Einsicht, daß davon keine Rede sein konnte, dafür hätte des „Halbscheid" Seelenstärke offenbar doch nicht ausgereicht. Schroff abweisend stellte Bertl sich an, als hätte er nicht verstanden. Er war entschlossen, sich in der nächsten Kreisgerichts-Stadt eine Stellung zu suchen, darüber noch ein Wort zu verlieren, schien überflüssig. Da legte Tribuser seine Rechte in die des Invaliden und gelobte Schweigen.

Er rechnete es seinem Mündel hoch an, daß er ihn nicht enttäuscht, die Nachricht von Christinens Verheiratung so mannhaft aufgenommen und sich überhaupt in jeder Hinsicht als einsichtsvoll, selbstlos und hochherzig erwiesen habe. Er versicherte ihn jeglicher Hilfe und Förderung, wenn er ihm mit irgend etwas dienen könne, nahm ihm das Gelöbnis ab, sich im Bedarfsfall brieflich an ihn zu wenden, und händigte ihm schließlich noch allerhand Papiere ein, die bei ihm, als dem einstigen Vormund, noch zurückgeblieben waren, sowie ein Sparkassenbuch, von dem er behauptete, es enthalte Reste von Mündelgeldern, die Bertls rechtmäßiges Eigentum seien, und die er aus Läßigkeit der zuständigen Behörde rechtzeitig zu ver-

rechnen, sträflicher Weise versäumt hätte. Eine solche Lässigkeit sah zwar dem Meister Tribuser nicht gerade ähnlich, dem Bertl aber fehlte jede Möglichkeit, der bestimmten Behauptung seines Vormunds, ohne ihn zu kränken, glattweg zu widersprechen. So nahm er denn schließlich die nicht unwillkommene Beihilfe mit Dankesworten für gewissenhafte Verwaltung gerne in Empfang. Und als er endlich, Abschied nehmend, auch für die liebevolle Aufnahme und gütige Bewirtung dankte, fiel ihm der Meister wohlwollend ins Wort, es sei der Rede nicht wert, die denkbar größte Freude hätte er ihm durch sein unerwartetes Wiederauftauchen gemacht.

„Und überhaupt," sagte er, „bin ich dir, lieber Bertl, wie jedem Frontkämpfer noch unendlich viel mehr Dank schuldig geworden!"

„Dank —?" wunderte sich der „Halbscheid" .... „Der Herr Meister — mir? Wüßt wirklich nicht für was?"

„Wofür ich dir Dank schuldig geworden bin, fragst du?" antwortete Thomas Tribuser. „Bin ich nicht die langen Kriegsjahre hindurch Tag für Tag ungefährdet und unbehelligt in meiner Reepbahn auf und nieder gegangen wie im heiligsten Frieden? Wer hat mir die Feinde vom Leib gehalten? Ihr, die Ihr Euch die gesunden Glieder für mich habt zerschießen lassen! Ist es nicht so?"

„Wir haben nichts als unsere Pflicht getan."

„Mehr habt Ihr getan! Wie die Helden habt Ihr Euch gewehrt! Sonst wären sie uns in unsere friedliche Arbeit hereingebrochen, diese ... diese ...."

Er hielt inne und schüttelte die geballte Faust in der Luft. Die Wut über all die schweren, jahrelangen Kriegsnöte hatte ihn übermannt.

„Mein Gott, Herr Meister," sagte der Bertl milde; „sie können auch nichts dafür, die andern. Glaubt es mir!"

„Was sagst du da? Sie könnten nichts dafür?" ereiferte sich Meister Thomas, der am Stammtisch im Lauf der Jahre Haß und Entrüstung gerade genug in sich hineingefressen hatte. „Die unsre Heimat, unser Schaffen, unsern Wohlstand bedrohten, die könnten nichts dafür? Die Dich und Hunderttausende zu Krüppeln geschossen haben in ihrer Übermacht, die nimmst du noch in Schutz?"

„Die den Krieg gemacht haben, die nehm' ich nicht in Schutz, hüben nicht und drüben nicht," antwortete der „Halbscheid". „Denn so ein Krieg, Meister Tribuser — wer das nicht miterlebt hat, der mag sich davon erzählen lassen oder darüber lesen, so viel er will, er macht sich doch keine blasse Vorstellung davon, was für ein Greuel das ist! Aber die, die bluten und leiden, die tragen keine Schuld daran, hüben nicht und drüben nicht. Sind arme Narren allzumal, geängstigte Menschen hüben und drüben, gemeinsam ins Elend gestoßene Brüder. Sind keine Feinde, Meister Tribuser, ich wenigstens hab' keine Feinde zu sehen bekommen. Wohl aber viel Unglück, unsagbar viel Unglück — hüben und drüben."

Mit einer jähen Bewegung hatte Meister Tribuser das Kinn an sich gezogen und betrachtete seinen Mündel erstaunt über die Brille hinweg, während er unwillkürlich die Hände faltete. Von Rührung und Bewunderung ergriffen, starrte er ihn an wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt.

„Was bist du für ein wahrer Christ geworden, Engelbert Sommerauer! Man kommt sich ja rein — verworfen vor, neben dir!"

Und mit überströmenden Gefühlen zog er die kümmerliche Gestalt des Heimkehrers an seine Brust und umarmte und küßte ihn zum Abschied mit Tränen in den Augen wie einen eigenen Sohn ....

In der langgestreckten Straße des Marktes, die sich um den alten Auslaufbrunnen und an mehreren anderen Stellen zu einem kleinen Platz erweiterte, sah es bereits nach Feierabend aus. Unter den Kastanien oder Platanen, die es da und dort gab, spielten und tollten Kinder, junge Mädchen ergingen sich Arm in Arm, von Burschen geneckt oder begleitet, von der Arbeit Zurückkehrende trugen ihre Geräte heim oder trieben ein Rind in den Stall, und mancher Ältere oder Alte saß auf der Bank vor seinem Hause und ruhte aus, seine Pfeife rauchend. Mit einem wehen Herzen, das von Erinnerungen übervoll war, humpelte der „Halbscheid" durch das friedliche Getriebe.

Er fürchtete jetzt nicht mehr, erkannt zu werden, nachdem nicht einmal Meister Tribuser ihn erkannt hatte. Warum hätte er seiner Sehnsucht nicht nachgeben sollen, die alten Häuser noch einmal wiederzusehen, die vertrauten Orte, an die sich die Begebenheiten seiner Jugend, die Erlebnisse seiner glücklichen Jahre knüpften? Mit Genugtuung stellte er fest,

daß sich so gut wie nichts verändert hatte — nur er selbst freilich, er machte eine Ausnahme. Sonst war so ziemlich alles beim alten geblieben, sogar die Gesichter, denen er begegnete, waren vielfach die gleichen wie einst, wenn auch entsprechend älter geworden. Aber er erkannte fast ein jedes und schöpfte aus dem gleichgültigen Mitleid, mit dem sie ihn betrachteten, die Gewißheit, daß er tatsächlich nicht die geringste Gefahr lief, auch seinerseits wiedererkannt zu werden.

Als er sich dem Kaufmannsladen an der Ecke des Marktplatzes näherte, wo er früher als Gehilfe in Verwendung gestanden, dämmerte es bereits stark. Das Aushängeschild über der Eingangstür konnte er gerade noch entziffern: Josef und Christine Oitzinger, Gemischtwarenhandlung, vormals Simon Kandler. Im Innern des Ladens wurde eben das Licht angedreht. Zum Schein die Schaufenster musternd, spähte er hinein. Da sah er den Josef, der einst sein gefährlichster Nebenbuhler um die Gunst Christinens gewesen, und den er nie recht hatte leiden mögen, hinter der Budel stehen und Kunden bedienen. Ein Lehrjunge half ihm dabei. Es gab reichlich zu tun, wie immer um Feierabend, er wußte es aus Erfahrung. Bis zu ihm heraus klang das eiserne Geklapper der großen Registrierkasse.

Wie leicht hätte es so sein können, wenn nur der Zufall es anders gefügt, — daß er selbst jetzt an derselben Stelle stand und die Kunden bediente wie der Oitzinger! ...

Er gewahrte, wie dieser an einer Schublade des großen Warenschranks hinter dem Ladentisch ungeduldig zerrte und den Knopf, der zum Anfassen diente, beinahe entzwei machte, weil er sie nicht aufbringen konnte. Wie gut kannte Bertl diese widerborstige Schublade, von der er sogar noch wußte, was sie enthielt! Sie sperrte und spießte sich also noch immer? Stets war sie ein Racker gewesen, aber mit Gewalt war da nichts zu machen. Der Josef Oitzinger, der von jeher leicht jähzornig und grob wurde, wenn ihm etwas nicht gleich nach Willen ging, der irrte, wenn er sich einbildete, diese Schublade würde klein beigeben, nur weil er sie roh hin- und herriß. Hätte er sich doch den bettelhaften Invaliden von der Straße hereingeholt, der hätte ihm gleich den Vorteil zeigen können, den man gebrauchen mußte, damit sie nachgab und sich glatt herausziehen ließ, gefügig wie ein Lämmlein. Aber dazu wäre der großmächtige Herr Oitzinger, der jetzt der erste Kaufmann des Ortes, aber anscheinend noch immer nicht besonnener als früher war, vermutlich zu stolz gewesen ...

Der „Halbscheid" tat einen tiefen Seufzer .... Ja, es steht nicht jeder auf dem Platz, auf den er gehören würde. Von einer Gerechtigkeit in der Welt kann man wohl nicht sprechen! Blind verteilt das Schicksal seine Lose. Mancher kommt unverdient hinauf, der andere ebenso unverdient auf den Hund. Es ist nicht immer leicht, noch an einen Herrgott zu glauben! ....

Da sah er, wie aus dem seitlichen Glasverschlag im Innern des Ladens, wo der Herr Kandler immer die großen Bücher geführt hatte, eine junge blonde Frau trat. Sie kriegte den Knopf der widerspenstigen Schublade zu fassen und zog sie glatt heraus, die kannte den Vorteil. Hierauf kehrte sie ungesäumt wieder hinter ihre Glaswand zurück. Nur ein paar Atemzüge lang hatte er sie erblicken können, aber er wußte, es war die Christine.

Dem Bertl pochte das Herz. Ja, es war die Christine gewesen, die Gestalt war unverändert, schlank und jugendlich, das reiche Haar mit den ums Haupt gewundenen Flechten schimmerte goldig wie einst.

Wenn sie hätte ahnen können, daß er in ihrer Nähe war! Daß er sie gesehen hatte! Wenn sie auf jenem geheimnisvollen Wege, der die Seelen miteinander verbindet, die Gedanken hätte fühlen können, die da draußen vor der Ladentür ein zerlumpter und zerschossener Heimkehrer sich eben erst über ihren Mann gemacht hatte? Er spürte, wie er über und über rot wurde, obgleich er schon halb im Dunkeln stand. Er schämte sich. Was für häßliche, bittere, neidische Gedanken waren das doch gewesen, mit denen er da gerade sein reines Gewissen befleckt hatte!

Verteufelt auch, daß in jedem Menschen ein zweiter Mensch steckt, der wieder anders will als der eigentliche Mensch! Und der in einem Augenblick vernichten kann, was der erste in jahrelangen Kämpfen mühsam aufgebaut ....

Ingrimmig schlug der Invalide mit seinem Stock sich aufs gesunde Bein, wie um diesen Gegenmenschen in sich zu züchtigen. Was war ihm denn noch geblieben in der Welt außer dem Bewußtsein, daß die Christine ihm hätte gut sein müssen wie einst, hätte sie ihm ins Herz

schauen können? Und das wollte der Neidhammel, der hinter jeder unschuldigen Seele auf der Lauer liegt, sie zu verführen, ihm im Handumdrehen verscherzen? Konnte er seinem Herrgott nicht dankbar dafür sein, daß er das geliebte Wesen in seinem Leben überhaupt noch einmal hatte erblicken dürfen? Pfui über die gotteslästerlichen Regungen, die schon ihre Nähe allein hätte bannen müssen!

Nein, er durfte nicht zum Lügner und Heuchler werden, es mußte wahr bleiben, was er vor einer Stunde erst dem Meister Tribuser gesagt: das einzige, was er noch auf dieser Welt wünsche, sei das Glück Christinens. Wie hatte er darauf verfallen können, sich auch nur mit dem flüchtigsten Gedanken an die Stelle des Josef zu träumen? Eitelkeit des schwachen Menschen! Er, der armseligste, kümmerlichste Krüppel im ganzen Land, der überhaupt nur mehr aus einer rechten Seite bestand, hatte sich einen Augenblick lang gleichsam etwas Besseres gedünkt als der gesunde, starke, wohlhabende Kaufmann da drinnen, nur weil er vielleicht geschickter als jener gewesen wäre, eine sich spießende Schublade aufzuziehen!...

Er nahm sich vor, an sich zu arbeiten, daß er mit der Zeit auch dem Josef Oitzinger aufrichtig gut würde und ihm sein Glück von Herzen gönnte, da es mit dem Christinens nun doch einmal untrennbar verflochten war.

Der Zudrang im Laden hatte inzwischen abgeflaut, die Leute verliefen sich. Bertl sah, wie der Josef ein paar Worte zu seiner Frau hinter die Glaswand sprach und sich dann durch die kleine Tür in der Tiefe des Ladens entfernte. Für die wenigen Kunden, die vereinzelt noch eintraten, besorgte der Lehrjunge nun allein die Bedienung.

Wenn man sich jetzt entschlossen hätte, irgend eine Kleinigkeit zu kaufen, so hätte man nicht viele Blicke auf sich gezogen. Unauffällig hätte man in den Glasverschlag hineinspähen können, ohne selbst beachtet zu werden. Mehr und mehr wuchs der Wunsch in dem armen Heimkehrer groß, die blühende junge Frau an ihrem Schreibpult noch ein zweites Mal zu sehen und etwas genauer zu betrachten, als es vorhin möglich gewesen. Plötzlich setzte die klappernde Prothese des linken Beines sich wie von selbst in Bewegung und trat über die Schwelle, willenlos hinter sich nachziehend, was noch an lebendigen Gliedern vorhanden war. Und da stand unversehens auch schon der ganze halbe Mensch an der Budel und lugte, während er den Lehrbuben stotternd um ein Päckchen Pfeifentabak ersuchte, hinter die Glaswand des Verschlages, wo wirklich, über ein großes Geschäftsbuch gebeugt, das goldschimmernde Haupt Christinens unter der Lampe sichtbar wurde. In diesem Augenblick ging abermals die Tür auf, durch die der Oitzinger sich entfernt hatte, und dieser trat wieder ein, in grünem Hut und Lodenmantel, sichtlich in Eile.

„Ich fahr' in die Stadt einkaufen," herrschte er den Lehrjungen an: „Wenn jemand nach mir fragt, daß du nicht wieder antwortest, du weißt nichts! Morgen, längstens vor Mittag bin ich wieder zurück, merk dir's!"

Hierauf sich gegen den Glasverschlag wendend, rief er hinein: „Leb wohl, Christl! Der Ferdinand soll gleich in der Früh' den Most abfüllen! Ich hab' ihm's schon aufgetragen, sieh nach, daß er's auch tut!"

Sie wendete den Kopf, so daß Bertl jetzt zum ersten Mal ihr ernstes Antlitz sehen konnte, das ihm unsagbar hold und milde erschien, und fragte: „Du hast doch nicht den Falb-Hengsten eingespannt?"

„Justament den!" antwortete Oitzinger. „Dem Luder will ich einmal den Herren zeigen!"

Ein kleines hellblond gelocktes Kind, das gleichzeitig mit ihm eingetreten war, und das Bertl erst jetzt bemerkte, rief mit jubelndem Stimmchen dazwischen: „Vatter, därf i' mitfahrn? Bitt schön!"

„Tschapperl, geh her da!" befahl die Mutter aus ihrem gläsernen Gelaß heraus, worauf das Kind ihr sogleich zulief, um sich an ihre Seite zu schmiegen. Eindringlich und sichtlich besorgt, wendete sie sich dann nochmals ihrem Manne zu: „Ich bitte dich, Josef, tu's nicht!"

Der hatte ihr aber bereits den Rücken gekehrt, er maß den Invaliden, der eben mit zitternden Fingern sein Päckchen Tabak bezahlte, mit einem verächtlichen Blick und sagte im Weggehen bedeutungsvoll und jedes Wort absichtlich unterstreichend zum Lehrjungen: „Achtgeben auf die Geldlade! Man ist nie sicher vor dem Gesindel, das sich heutzutag auf allen Straßen herumtreibt!"

Die Tür fiel krachend ins Schloß, und er war fort. Die junge Frau aber hatte die letzten Worte aufgefangen, sie beugte sich seitlich hinter

ihrer Glaswand vor und betrachtete einen Augenblick den Menschen, auf den die verdächtigende Bemerkung ihres Mannes sich beziehen konnte. Worauf Bertl, der sich rasch zum Gehen wendete, noch vernahm, wie sie zu dem Kinde sagte: „Bring das dem armen Mann dort!"

Eiligst gegen den Ausgang humpelnd, hatte der Heimkehrer eben die Hand auf die Klinke der Ladentür gelegt, als eine helle Kinderstimme ihn anrief: „Da hast was, armer Mann!"

Er stand still; die kleine Hand des Kindes, dessen rotwangiges Gesichtchen aus einem Geringel blonder Locken zu ihm aufblickte, hielt ihm ein Päckchen Lebkuchen entgegen. Unwillkürlich legte er die gesunde Hand, während die leblos herabhangende Linke wieder einmal den Stock zu halten bekam, auf das seidigweiche Köpfchen. „Wie heißt du denn?" „Christl," sagte das Kind.

„Dank' dir, liebes Kindel! Dank dir, kleine Christl! Der liebe Gott soll dich segnen und bewahren! ... Und der Mutter sagst halt tausendmal Vergeltsgott für den schönen Lebzelten — und mehr noch, tausendmal mehr noch für ihre Gutheit!"

„Dankschön, i' werd's schon ausrichten!" antwortete das Kind und lief in die Tiefe des Ladens zurück.

Der „Halbscheid" aber hastete, während heiße Tränen ihm über die Backen liefen, in die Nacht hinaus. Ohne viel mehr von sich zu wissen, als daß er unglücklich war, schleppte er sich auf seinen Stock gestützt die ausgedehnte dunkle Marktstraße entlang, und als die Häuser zu Ende gingen und er querfeldein hätte abbiegen müssen, um zu dem Keuschler zu gelangen, bei dem er im Heu zu nächtigen Erlaubnis erhalten, blieb er der Richtung treu und wanderte noch ein Stück auf der Landstraße weiter, bis er an den Fluß kam, dessen Brausen und Donnern er schon von weitem vernommen hatte.

Das Wasser ging hoch, erst seit wenigen Tagen hatte Schönwetter eingesetzt, während eine Zeit schwerer Regengüsse und Gewitterschauer vorausgegangen war. Gerade an der Brücke schieden sich die Fluten, ein Teil stürzte über Wehre, ein anderer ergoß sich gebändigt in die Werks- und Mühlengänge, ein dritter, völlig wild gebliebener, wälzte noch heute, wie an dem unheimlichen Gepolter aus der Tiefe zu erkennen war, Lasten von Kieseln und zertrümmertem Gestein. In den gefährlichsten Tagen war dieser Ast des Stromes sogar über die Ufer getreten, hatte Verwüstungen angerichtet, die Brüstung der hölzernen Straßenbrücke weggerissen und eines ihrer Joche bedroht, so daß es gestützt werden mußte. Mit dem Ausbessern ging es langsam vorwärts, bei Tage wurde noch gearbeitet, jetzt, da es Nacht war, warnten nur zwei beiderseits angebrachte Laternen jeden Fußgänger und jedes Fuhrwerk vor der Gefahr, die ein achtloses Übersetzen des Wassers mit sich bringen konnte. Denn noch immer fehlten die Geländer, und die aus Balken bestehende Bahn der Brücke war holprig, vermurt und schwankte und bebte unter den Stößen, mit denen die lehmigen Wogen des toll gewordenen Flusses die hölzernen Joche erschütterten.

In dieser Nacht aber hätte der Bertl der zur Vorsicht mahnenden Laternen nicht bedurft, der aufnehmende Mond hing wie blank gescheuert am Himmel, unabsichtlich konnte hier nur ein Blinder einen Fehltritt tun. Warum stand er eigentlich hier? Er hätte sich keine Rechenschaft darüber zu geben vermocht, das Wasser hatte ihn gelockt und gezogen, so war er weiter und weiter gegangen, immer dem Schall nach, bis er sich auf der Brücke befand. Aber wie er nun so ins rastlose Gedränge der Fluten hinunterstarrte, in denen silberne Lichter spielten und sich tummelten, meinte er die Lebensschicksale Unzähliger vorüberfließen zu sehen, die in ununterbrochener Folge kamen und wieder verschwanden. Und je länger er dies willenlose Abwärtsgleiten betrachtete, umsomehr fühlte er sich selbst und sein ganzes Leben eingereiht in die unendliche Folge eines unwillkürlichen, gleichsam naturhaften Geschehens. Mehr mit dem Gefühl als in deutlichen Gedanken fing er das Gefeitsein hoher Geister gegen Fehlschlag und Enttäuschung leise zu ahnen an und gelangte allmählich zu einer Überschau, von der aus gesehen sein eigenes Los sich nicht mehr sonderlich wichtig ausnahm. So stieg wie aus unbekannten und unaussprechbaren Abgründen etwas wie Trost aus der Tiefe dieser strömenden Gewässer zu ihm herauf, die tosend und donnernd sich unablässig weiterwälzten und sich doch immer gleich blieben, hier einen Sturz, hier einen Wirbel bildend, dort wieder eine sich bäumende Stauwelle, die unverändert in derselben Gestalt beharrte, als wär' sie ein Gebilde der Ewigkeit. Und als er schließlich den Blick erhob und sich

Mittelstaffel und Eggstöcke.

als winzigen Punkt in der großen, weiten Landschaft wiederfand, über der von Mitternacht her die zum Himmel ragenden Kalkalpen-Gipfel des Tales bleich und mondbestrahlt sich übereinandertürmten, da falteten sich unwillkürlich seine Hände: „Herr, dein Wille geschehe! ...“

Erst spät in der Nacht, kaum lange vor Morgengrauen, hatte der „Halbscheid“ sein Heulager in der Bauernkeusche außerhalb des Marktfleckens aufgesucht, die ihm Unterstand gewährte. Er schlief fest und tief und erwachte später, als es auf dem Lande üblich. Zum Dank für die Milchsuppe, die die Bäuerin ihm um Gottes Lohn reichte, verweilte er dann noch eine Zeitlang und schnitzelte den Kindern aus einem gewöhnlichen Stück Holz allerlei kleine Tiergestalten mit seinem Messer.

Es war eine Kunst, mit der er sich im Sibirischen Lager die Zeit vertrieben hatte, aber nicht eigentlich deshalb eine Kunst, weil die Schnitzeleien besonders kunstvoll ausgeführt gewesen wären; sondern vielmehr aus dem Grunde, weil er ja nur über die rechte Hand verfügte, die das Messer führte, und die Linke, obgleich sie tot war und bei jeder Bewegung klapperte wie altes Eisen, doch das Holz halten und drehen konnte, ja, sich manchmal wie eine lebendige Hand gebärdete. Das war es denn auch, was den Kindern, die ihn gespannt umringten, das Bemerkenswerte an der Sache deuchte. Denn das Schnitzeln selbst war ihnen nichts Besonderes, das konnte in dieser Gegend ein jeder, der zwei gesunde Arme und Hände besaß.

Als er endlich Schluß machte und sich von der kleinen Rotte verabschiedete, fragte ein keckes Dirnlein, dem zwei dicke Zöpfe hinter den Ohren hingen, ob er auch würde schnitzeln können, wenn er überhaupt keine Hände mehr hätte?

„Nein, das könnt' ich freilich nicht,“ antwortete er aufgeräumt. „Aber dann würde ich auch einen anderen Namen führen. Denn wißt ihr, wie ich heiße?“

Sie wußten es natürlich nicht, weshalb er fortfuhr: „Wenn euch jemand fragt, wer die kleinen Viecher da geschnitzelt hat, so gebt ihm zur Antwort: die hat der „Halbscheid“ gemacht. Denn das ist mein Name.“

Da brachen sie in wüstes Gelächter aus und verfolgten ihn noch eine Weile, indem sie johlten und hinter ihm herschrieen: „Dort geht der Halbscheid! Seht den Halbscheid! Halbscheid! Halbscheid!“

Er verstand aber einen Spaß und wußte ganz gut, daß es weniger Spottsucht und Bosheit war, was sie dazu veranlaßte, als das Bedürfnis, jede sich darbietende Lustbarkeit beim Schopf zu fassen, das in allen Kindern wohnt. Darum drehte er sich noch ein paarmal um, lachte und schwenkte wie zum Gruß das künstliche Bein und den toten Arm, wodurch die ausgelassene Schar immer wieder ermuntert wurde,

in ihrem Beginnen fortzufahren. Bis endlich die Bäuerin, welche die Angelegenheit minder nachsichtig beurteilte als er, aus der Keusche hervorgestürzt kam und dem Spiel ein Ende machte, indem sie kurzer Hand bei den Ohren nahm, was sie erwischte, und das übrige mit Püffen und Schelten auseinander jagte.

Da setzte der „Halbscheid", fast ein wenig bedauernd, daß er den Rangen nicht mehr zur Unterhaltung dienen durfte, seinen Weg fort. Nach einer Weile aber fing er darüber nachzudenken an, wie es denn eigentlich möglich sei, daß er so froh und so beruhigten Gemütes wäre, an demselben Morgen, in derselben Stunde, wo er im Begriffe stand, seiner Heimat und allem, was er geliebt, für immer den Rücken zu wenden? Und sich die Frage gleichsam selbst beantwortend, griff er nach der Tasche, wo das Päckchen Lebkuchen versorgt war, das er den ganzen Rest seines Lebens hindurch als treues Andenken bewahren wollte.

Denn in der letzten Nacht, da er sein Leid ans Wasser getragen, war ihm da draußen an der Brücke das Verzichten und Entsagen, in dem er sich bis dahin schon gefestigt genug gedünkt, doch erst wahrhaft in Fleisch und Blut übergegangen. Und damit hatte auch die milde Gabe Christinens, die er als Andenken mit sich forttrug, für ihn gleichsam die Bedeutung eines Wahrzeichens jener Gefühle gewonnen, mit denen er in Zukunft an sie zurückzudenken hätte. Es war nicht mehr dieselbe Christine wie einst, die ihm diese Gabe gereicht, nicht die junge, bräutliche Christine, die ihn ihrer tiefsten Neigung gewürdigt, und die er selbst wiedergeliebt hatte in der jugendlichen Glut seines Herzens. Viel eher wie eine heilige Elisabeth, deren mitfühlende Liebe zu den Armen und Enterbten vorbildlich ist, so stand sie ihm jetzt vor Augen, und so würde er sie verehren und anbeten, solange noch ein Hauch und Atem in ihm wäre. Und darin bestand auch das kostbarste Geschenk, das die Heimat ihm zum Abschied mit auf den Weg hatte geben können: daß die Geliebte seiner frohen Tage, ohne zu ahnen, wer er war, wie durch einen geheimen Zug des Herzens ihm noch in seinem Elend hatte Gutes tun und Freude bereiten wollen ....

Seine Straße führte ihn nicht mehr durch den Ort zurück, sondern die gleiche Richtung entlang, die er letzte Nacht eingeschlagen. An der Brücke waren jetzt ein paar Zimmerleute damit beschäftigt, Balken gegen das Wasser abzuseilen; man arbeitete, solange die Brüstung fehlte, leichter von oben und fing mit dem Verstärken der Joche an. Eine Zeitlang blieb der „Halbscheid" stehen und sah zu. Jetzt bei Tage, wo man die ganze Verwüstung überblickte, nahmen sich die unten vorüberjagenden Wogen, die sich überstürzten und wütend gegen die hölzernen Pfeiler anrannten, doch noch ungleich gewalttätiger aus als im sanften Schimmer des Mondes. Und Bertl konnte nicht lange am Rande stehen, er mußte in die Mitte der Brückenbahn treten, sonst hätte ein Schwindel ihn erfaßt und hinabgestürzt in die tobenden Fluten. Denn überall, wohin man sah, war gleitende Bewegung, und wie ein einziger ewiger Ton stand das Brausen und Donnern in der Luft, in welchem die geteilten Arme des Stromes, die Wasserfälle der Wehre, die geöffneten Schleusen der Mühlgänge und die ungezähmte Wildheit des natürlichen Bettes sich einträchtiglich zusammenfanden.

Als der „Halbscheid" seinen Weg fortsetzte und eben jenseits der Brücke angelangt war, sah er aus einiger Entfernung die Landstraße her ein Fuhrwerk ihm entgegenkommen. Es war ein leichtes Wägelchen der landesüblichen Art, mit einem starken falben Pferd vom Ennstaler Schlage bespannt, und näherte sich mit überraschender Geschwindigkeit. Jetzt, bei einer mäßigen Biegung der Straße, kam der Wagen bedenklich ins Schleudern, und Bertl erschrak; die Schnelligkeit der Fahrt war keine gewollte! Der Falbe, vielleicht durch den Lärm des Flusses scheu geworden, raste nur so daher, daß die Funken unter den schweren Hufen stoben. Der Kutscher auf seinem Bocke schwankte bedenklich, als sollt' er jetzt und jetzt herabgeschleudert werden. In diesem Augenblick flog ihm sein grüner Hut davon — da blieb kein Zweifel mehr, der Josef Oitzinger war es, der die Herrschaft über das geschreckte Tier völlig verloren hatte. Zurückgebäumt mit aller Kraft, aber vergeblich zerrte er an den Zügeln, in ungebändigter Eile näherte sich der galoppierende Falb-Hengst. Jetzt strauchelte er, bäumte zur Seite und jagte weiter, der Brücke entgegen, vor der, gelähmt vor Schreck, der „Halbscheid" wie angewurzelt stehen geblieben war.

Im Wirbel der Gedanken, die in solchen Augenblicken wie Blitze aufzucken, fuhr es ihm

durch den Kopf: „Das Schicksal hat's gewollt ....!"

Dann sah er den Oitzinger von der unebenen Brückenbahn mit Wagen und Roß in den Fluß hinab geschleudert, er hörte ihn förmlich um Hilfe schreien ... Etwas wie Genugtuung regte sich in ihm ....

„Nimm die Geldlade in acht!" hörte er den Josef zu seinem Lehrbuben sagen ...

Und dann sah er plötzlich eine blonde junge Frau und ein goldgelocktes Kindlein an einem Sarge knieen und weinen ....

Da erblickte er keine fünf Schritte vor sich den riesigen Kopf des Falbhengsten mit den schnaubenden Nüstern. Den Stock von sich werfend, wich er zur Seite und hing, mit dem gesunden Fuß sich einen kräftigen Abstoß gebend, im nächsten Augenblick dem wütenden Tier an der Trense. Ein paar Schritte wurde er geschleift, aber er ließ nicht los. Die schweren Hufe zertrümmerten ihm die Prothese des linken Beines, aber er ließ nicht los. Das Pferd bäumte gegen ihn zur Seite, ein Hufschlag traf ihn in den Unterleib, aber er ließ nicht los. Da stieß ihn die Deichsel vor die Brust, daß ihm sofort ein Strom von Blut aus dem Munde schoß. Zu Tode getroffen, kollerte er wie ein Scheit Holz bewußtlos in den Straßengraben.

Arbeiter kamen von der Brücke angerannt, ihrer zwei hielten den Hengst am Zaume fest, der nun stille stand, am ganzen Leibe zitternd. Das Wägelchen war durch die Drehung der Deichsel umgekippt, aber der Kaufmann Oitzinger kroch heil unter den Trümmern hervor. Mit ein paar Aufschürfungen und leicht gequetschten Stellen davongekommen, kniete er an der Seite des Verunglückten nieder und bemühte sich um ihn. Er erkannte den Heimkehrer von gestern; wie ein Messer schnitt ihm die Reue durchs Herz, ihn grundlos gekränkt und verdächtigt zu haben. Um es womöglich wieder gut zu machen, beschloß er bei sich, den sichtlich schwer Verwundeten, dem er aller Wahrscheinlichkeit nach sein Leben dankte, in seine Obhut zu nehmen und alle Hebel in Bewegung zu setzen, daß er erhalten bleibe. Mit Hilfe mehrerer Brückenarbeiter bettete er ihn zunächst auf einem Lager von abgebrochenen Ästen und gejätetem Farnkraut, während er einige andere rasch in den Ort laufen hieß, eine Tragbahre und den Bezirksarzt zu holen sowie den Herrn Pfarrer zu verständigen, damit für alle Fälle auch der letzte Trost und die Wegzehrung rechtzeitig zur Stelle sei.

Im Markte Loibming hatte das Gerücht von dem geschehenen Unglück und der wunderbaren Errettung des Oitzinger sich wie ein Lauffeuer verbreitet und auch Christinens Ohr erreicht. Wie sie im Laden stand und ging, lief sie aus dem Hause und traf als erste auf dem verhängnisvollen Platze an der Brücke ein. Weinend umarmte sie ihren Mann und drückte ihn wie erlöst an die Brust, denn sie hatte gefürchtet, es sei ihr etwas verheimlicht worden. Hilfreich wendete sie sich hierauf dem bedauernswerten Opfer des Unfalls zu. Auch sie erkannte in dem Schwerverwundeten sofort den armen Heimkehrer von gestern und bat ihren Mann, sich in den Ort zu begeben und seine eigenen Schäden zu pflegen, während sie selbst sich inzwischen des verunglückten Invaliden annehmen wolle, dem sie beide unermeßlichen Dank schuldig geworden seien.

Als sie mit dem Bewußtlosen, der in seinem Blute lag, allein geblieben war und ihm die verschlissene Soldatenbluse öffnete, um seinem schwer gehenden Atem Erleichterung zu verschaffen, fand sie das Päckchen Lebkuchen darin vor, das sie ihm durch ihr Kind hatte reichen lassen. Daneben stak seine Erkennungskarte in der Brusttasche, sie warf einen Blick darauf und drückte wie entgeistet die gefalteten Hände an den Mund, während sie ihn voll Entsetzen anstarrte. Da schlug, während ein neuer Schwall Blut aus seinem Munde hervorbrach, der Sterbende die Augen auf, und wie sie diesen schon halb jenseitigen Blick auf sich gerichtet sah, erkannte sie ihn ...

„Bertl —!"

Ein schwaches Lächeln glitt über seine entstellten Züge.

„Kommst du zu mir, Christine?" stammelte er halbbenommen, denn er meinte im Himmel aufgewacht zu sein. „So hast auch du sterben müssen? ..."

Sie beugte sich nieder und küßte seine Hand, auf die ihre heißen Tränen tropften, diese gesegnete Hand, die ihr den Gatten vor dem sichern Tod bewahrt hatte ....

„Bertl! Du bist ja noch bei uns auf Erden! Du bist ja noch bei mir, bei deiner Christine! Du darfst mir nicht sterben! Du mußt leben, es wird dir gut gehen! Du hast meinem Manne das Leben gerettet, wir werden dir ewig dafür

dankbar sein! Aber sterben darfst du mir nicht, mein lieber, guter Bertl, sterben darfst du mir nicht!"

Er riß die Augen groß auf und schien sich zu besinnen. Mit sichtlicher Anstrengung sagte er noch: „Wie viele hab' ich gesehn ... da draußen ... haben sterben müssen ... wußten nicht wozu ... Ich weiß es ... meine Christl ... ich weiß es ... So hab' ich mir's gewünscht! ..."

Er schloß die Augen und ließ den Kopf zurücksinken. Er schien das Bewußtsein wieder verloren zu haben. Der ferne Ton eines Bimmelglöckleins schlug an Christinens Ohr. Auch aus dem Ort herüber erklang jetzt in klagenden Schwingungen durch die reine Gebirgsluft der Schall der Glocke vom Turm, die sie läuten, wenn einer in den letzten Zügen liegt und der Priester sich auf einem Versehgang befindet. Da sah sie schon über die Brücke her den Meßnerbuben im roten Chorhemd hasten, der eine Laterne mit einem brennenden Lichtlein trug. Hinter ihm drein folgte eiligen Schrittes der greise Pfarrer, das entblößte silberweiße Haupt andächtig über das Allerheiligste gebeugt, das er mit beiden Händen vor sich an die Brust hielt.

Das Sakrament war noch früher zur Stelle gewesen als der Arzt. Und doch — noch ehe die beiden Gestalten völlig herangekommen waren, hatte der Bertl in Christinens Armen seine treue Seele ausgehaucht.

* *

Von ihrem Vater, dem wackern Meister Tribuser, wurde Christine bald nach Bertls Tod über die näheren Umstände unterrichtet, die seine Rückkehr in die Heimat begleitet hatten. Von ihm erfuhr sie auch, wie hochherzig der arme „Halbscheid" sein Dasein vor ihr hatte verbergen wollen, und wie besorgt er gewesen war, durch sein Wiederauftauchen, ihre Ruhe nicht zu stören, ihr Glück nicht zu beeinträchtigen. Sie bewahrte dem Geliebten ihrer Jugend ein treues Andenken und dem opfermutigen Helden, der ihr den Gatten und ihren Kindern den Vater erhalten hatte, unvergängliche Dankbarkeit. Auf seinem Grabhügel, der sich auf dem Gottesacker von Loibming befindet, blühen fast das ganze Jahr hindurch die schönsten Blumen, und im Winter, wenn der Schnee ihn deckt, liegt wenigstens ein Kranz von frischem Tannenreisig darauf.

Aber noch an einer anderen Stelle wird das Gedächtnis an den armen Bertl wach erhalten.

Wer sich von Sonnenaufgang her dem Marktflecken Loibming nähert, der kommt, bevor er die große Balkenbrücke über den Fluß erreicht, linker Hand von der Landstraße an einer Votivtafel von der Art vorüber, wie sie in den Tälern der Ostalpen unter dem Namen „Marterl" bekannt sind. In grellen Farben ist auf dieser Tafel das schwere Unglück getreulich dargestellt, das sich damals an der Brücke ereignete: das scheuende Pferd, das umgestürzte Wägelchen, der gerettete Wagenlenker und seitlich, mit einem Kreuzel über dem Kopf, das winzige Figürchen des armen Heimkehrers, der tot im Straßengraben liegt. Hoch über der Landschaft, die samt dem Flusse, der hölzernen Brücke und den zerklüfteten Hochgebirgen jener Gegend mit möglichster Naturtreue wiedergegeben ist, thront Maria mit dem Kindlein in den Wolken, und darunter stehen die Worte:

„An dieser Stelle hat die Gnade Gottes und der Kriegsinvalide Engelbert Sommerauer den Kaufmann Josef Oitzinger aus Loibming vor dem sicheren Tode behütet, wobei der edle Lebensretter durch einen wild gewordenen Hengsten und eine Wagendeichsel selbst vom Leben zum Tode befördert wurde. Wir bewahren ihm ein christliches Andenken. Herr, gib ihm die ewige Ruhe!"

Unter dieser Inschrift sind die folgenden vom Seilermeister Tribuser gedichteten und sicherlich gutgemeinten Verse zu lesen:

„Den „Halbscheid" haben sie ihn genannt,
Es fehlte ihm die linke Hand.
Es fehlte auch das linke Bein,
Sein Herz jedoch war gut und rein."

Und noch weiter unten stehen die Worte: „Aus Dankbarkeit". Ganz unten aber die Mahnung:

„Wanderer, der du vorübergehst, bete zu seinem Seelenheil ein Vaterunser und einen Englischen Gruß!"

Ende.